

Ansprache von Dr. Jean-Pierre Roth,  
Präsident des Direktoriums,  
anlässlich des Festakts 100 Jahre Schweizerische Nationalbank  
vom 22. Juni 2007

"Ein Franken bleibt ein Franken": hundert Jahre Einsatz für Geld-  
und Währungsstabilität

Sehr geehrte Frau Bundespräsidentin

Sehr geehrter Herr Regierungschef des Fürstentums Liechtenstein

Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Eidgenössischen Räte

Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Kantonsregierungen

Sehr geehrte Präsidenten und Gouverneure befreundeter Zentralbanken

Liebe Gäste

Fast auf den Tag genau vor hundert Jahren öffnete die Nationalbank ihre Schalter an den Sitzen Bern und Zürich sowie bei den Zweiganstalten Basel, Genf und St. Gallen. Zuvor hatte sich das Parlament rund sechzehn Jahre lang mit dem Projekt einer Zentralbank befasst, nachdem das Schweizer Volk einem Verfassungsartikel zur Schaffung einer einzigen zentralen Notenbank für das ganze Land zugestimmt hatte.

Die lange Dauer der parlamentarischen Arbeiten lässt sich sicherlich dadurch erklären, dass unsere Landsleute Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Errichtung einer Zentralbank nicht als vordringlich erachteten. In der Tat betrafen die politischen Diskussionen vor 1907 vorwiegend Aspekte der Bankorganisation sowie die Gewinnverteilung; die regulierende Rolle, die dem neuen Institut zufallen würde, bewegte die Gemüter kaum. Von der neu ins Leben gerufenen Nationalbank wurde erwartet, dass sie nach und nach die Aktivitäten der vormaligen Noteninstitute übernehme und die gewünschte Ordnung ins Zahlungssystem bringe. Zu dieser Zeit war der Wert des Frankens in Gold und Silber festgelegt,

die Münzen enthielten den entsprechenden Anteil Edelmetall und die Banknoten konnten in Gold getauscht werden.

Heute ist die Zuständigkeit der Nationalbank für die geld- und währungspolitische Stabilität unbestritten. Das Gesetz überträgt dem Noteninstitut denn auch ausdrücklich den Auftrag, die Preisstabilität zu gewährleisten und dabei der konjunkturellen Entwicklung Rechnung zu tragen. Die Wirtschaftstheorie unterstreicht zudem die besondere Verantwortung der Zentralbanken auf diesem Gebiet. Demzufolge ist es zu tief greifenden Veränderungen bei der Zielsetzung sowie den Mitteln und Wegen der Geld- und Währungspolitik gekommen. Unsere Geschichte zeigt aber deutlich, dass die Prinzipien, die unser Wirken in den vergangenen hundert Jahren bestimmten, von bemerkenswerter Dauerhaftigkeit waren.

### **Streben nach Stabilität**

Schon bei ihrer Gründung war sich die Nationalbank bewusst, dass ihre Rolle als zentrales Noteninstitut weit über die blosse Vereinheitlichung des Zahlungssystems hinausreichen würde.

Die ersten Schritte waren schwierig. Während des Ersten Weltkriegs war die Bank mit ihren Krediten aktiv an der Finanzierung der Militärausgaben beteiligt. Diese wenig disziplinierte Kreditpolitik führte zu einem Anstieg der Inflation und trug damit zu den sozialen Unruhen von 1918 bei. Danach war die Verantwortung der Nationalbank für den starken Anstieg der Preise Gegenstand breiter Diskussionen. Diese Ereignisse, zu denen später noch die Tragik der deutschen Hyperinflation kam, prägten die Nationalbank in hohem Masse. Es muss in jener Zeit gewesen sein, dass die Nationalbank die Komplexität ihrer Aufgabe vollumfänglich erkannte. Ihr wurde insbesondere bewusst, wie wichtig es ist, solide monetäre Verhältnisse im Land zu erhalten – und dies lange bevor die Preisstabilität als geldpolitisches Hauptziel im Gesetz verankert wurde.

Der Wille, Stabilität zu gewährleisten, zieht sich seither als Leitfaden durch die Nationalbankpolitik, selbst in den turbulentesten Phasen des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit dem Ziel der Währungsstabilität vor Augen bemühte sich die Nationalbank, die Regeln des Goldstandards konsequent anzuwenden, und sie beugte sich 1936 dem bundesrätlichen Entscheid, den Franken abzuwerten, als einem von aussen auferlegten Schicksal. Desglei-

chen versuchte die Nationalbank, als die Schweiz im Zweiten Weltkrieg isoliert war, die im Ersten Weltkrieg gemachten Fehler zu vermeiden und die an sich sehr schwierige Lage nicht noch durch monetäre Instabilität zu verschlimmern. Erste Priorität hatte zu jener Zeit die Wahrung der inneren Stabilität und die Aufrechterhaltung der Zahlungsfähigkeit der Schweiz gegenüber dem Ausland. Als wieder Frieden eingekehrt war, sollte die an der Bretton Woods-Konferenz ausgearbeitete Neuordnung die internationale Währungsstabilität garantieren. Dieses Ziel wurde allerdings verfehlt. In der Schweiz weiteten sich die Zahlungsbilanzungleichgewichte immer mehr aus, und die Bekämpfung der Inflation beanspruchte die vereinten Kräfte von Bundesrat und Nationalbank. Ebenfalls im Hinblick auf die Wahrung der monetären Stabilität beschloss die Nationalbank 1973 angesichts des bedrohlich starken Zuflusses an spekulativen Geldern, nicht mehr auf dem Devisenmarkt zu intervenieren und damit den Wechselkurs des Frankens freizugeben. Die geld- und währungspolitischen Entscheidungen der Folgejahre bezweckten die Aufrechterhaltung des inneren Gleichgewichts in einem sehr instabilen internationalen Umfeld. Seit 1994 herrscht nun Preisstabilität in der Schweiz, doch erst zehn Jahre später ist sie auch als Ziel unserer Politik im Gesetz verankert worden.

### **Unabhängigkeit im Handeln**

Die Nationalbank hätte das Ziel der Stabilität nicht mit solcher Konstanz verfolgen können, wenn sie nicht über die Unabhängigkeit verfügt hätte, die seit der Gründung ihren grössten Trumpf darstellt.

Das Prinzip der Unabhängigkeit der Zentralbanken ist heute weitem anerkannt. Die Preisstabilität kann besser gewährleistet werden, wenn die mit der Geld- und Währungspolitik betraute Institution ein klares Mandat erfüllen und keine Anweisungen Dritter befolgen muss. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, dass in den letzten zwanzig Jahren zahlreichen Zentralbanken die Unabhängigkeit zugestanden worden ist.

In der Schweiz fand die Diskussion über den Status der Nationalbank Ende des neunzehnten Jahrhunderts statt. Im Jahre 1897 stimmte das Parlament einer Gesetzesvorlage zu, welche die Gründung einer direkt dem Finanzdepartement unterstellten Staatsbank in Bern zum Ziel hatte, doch die Verfechter einer in Zürich ansässigen unabhängigen Notenbank

ergriffen das Referendum, und das Gesetz wurde in einer Volksabstimmung verworfen. Der anschliessend ausgearbeitete Kompromiss beinhaltete die Regelung, dass die Nationalbank zwischen dem öffentlichen und dem privaten Sektor anzusiedeln und mit zwei Sitzen, einem in Bern und einem in Zürich, auszustatten sei. So nahm das neue Noteninstitut von Anfang an eine besondere Stellung in der politischen Landschaft der Schweiz ein.

Dies hat sich über die Zeit kaum geändert. In den Dreissigerjahren, als zahlreiche Noteninstitute im Gefolge von Abwertungen oder der Abkehr vom Goldstandard einer strengeren Kontrolle durch die Regierungen unterworfen wurden, blieb das Nationalbankgesetz unverändert. Auch am Ende des Zweiten Weltkriegs, als viele Zentralbanken nationalisiert wurden, wurde der Status der Nationalbank beibehalten; sie blieb eine Gesellschaft, die privaten Aktionären offen stand. Dies ist bis heute der Fall. Seit 1973, also seit der Aufgabe des festen Wechselkurses und den Anfängen einer unabhängigen Geld- und Währungspolitik, haben sich die Umstände, unter denen das Prinzip der Unabhängigkeit wahrgenommen wird, allmählich verändert. Ein wachsendes Bedürfnis nach Transparenz gegenüber der Öffentlichkeit und den Behörden wurde spürbar. Aus diesem Grund haben wir eine Strategie der aktiven Kommunikation verfolgt. Gleichzeitig sind unsere Beziehungen zu den Bundesbehörden schrittweise institutionalisiert worden. Heute gehören Transparenz und Rechenschaftspflicht zu den Regeln der guten Geschäftsführung jeder unabhängigen Zentralbank. In der Schweiz verlangt das revidierte Nationalbankgesetz von 2004, dass das Noteninstitut dem Parlament jedes Jahr Rechenschaft über die Ausübung seines Mandats ablegt.

### **Die Anwendung der Regeln**

Unabhängigkeit ist nicht nur eine Formsache; Unabhängigkeit muss auch gelebt werden. Sehr früh erkannte die Nationalbank, dass sie ihre Unabhängigkeit verteidigen und das Vertrauen in die Währung stärken konnte, wenn sie sich eigene Verhaltensregeln gab und diese einhielt. So bemühte sie sich seit ihren Anfängen, die Regeln des Goldstandards zu befolgen. Dieser Linie blieb sie bis Anfang 1973 treu, also bis zum Zusammenbruch des Systems fester Wechselkurse. Als der Franken seinen früheren Anker verlor, sah sich die Nationalbank vor die Aufgabe gestellt, neue Regeln zu erarbeiten. Innerhalb von achtzehn

Monaten war sie in der Lage, erstmals ein Geldmengenziel zu veröffentlichen. Sie hielt in der Folge bis 1999 an der jährlichen Publikation eines Geldmengenziels fest. Seit dem Jahr 2000 treffen wir unsere Zinsentscheide aufgrund unserer Beurteilung der mittelfristigen Inflationsentwicklung und in Relation zu unserer Definition der Preisstabilität, die wir dann als erfüllt betrachten, wenn die jährliche Inflationsrate weniger als 2% beträgt.

Eine zweite Konstante in der hundertjährigen Geschichte der Nationalbank war also ihr Respekt vor den Regeln der geld- und währungspolitischen Disziplin. Diese Haltung erlaubte unseren Vorgängern, wie uns selbst, über all die Jahre eine kohärente Geldpolitik zu führen und unser Institut vor den unterschiedlichsten Begehrlichkeiten, seien sie wirtschaftlichen oder politischen Ursprungs, abzuschirmen.

### **Die Bereitschaft, sich der Entwicklung anzupassen**

Es war nicht einfach, im turbulenten internationalen Umfeld der letzten hundert Jahre eine Politik der Stabilität zu verfolgen und monetäre Disziplin zu wahren. Denken wir beispielsweise daran, wie schwierig es in Kriegszeiten und in Phasen grosser internationaler Spannungen war, die Regeln des Goldstandards oder eines Systems fester Wechselkurse zu befolgen. Erinnern wir uns auch daran, welche Probleme das Einhalten von Wachstumszielen für die Geldmengen in den letzten zwanzig Jahren verursachte, als die Finanzmärkte dereguliert wurden. Oft wurde unsere Geld- und Währungspolitik durch ein sehr instabiles internationales Umfeld behindert. Anpassungsfähigkeit wurde somit zu einer wesentlichen Eigenschaft.

Die Bereitschaft, sich neuen Entwicklungen anzupassen, bewiesen unsere Vorgänger immer wieder: als es darum ging, die Schweiz nach dem Krieg wieder in das internationale Zahlungssystem einzugliedern, als in den Sechzigerjahren der Zufluss von spekulativen Geldern zu bekämpfen war, in den Siebzigerjahren, als die Volatilität des Frankens bewältigt werden musste und Ende der Achtzigerjahre mit der Bekämpfung der Inflation. In all diesen Phasen sieht man denselben Willen der Nationalbank, die Geldwertstabilität zu bewahren, den Anspruch, die Regeln einzuhalten und die Bereitschaft, einem oft ungünstigen Umfeld Rechnung zu tragen. Wohin die Reise gehen sollte, war immer klar, doch um ans Ziel zu gelangen, musste der Steuermann oft stürmische Wasser durchqueren.

Wir feiern den hundertsten Geburtstag der Nationalbank unter wirklich aussergewöhnlichen Umständen. Die Schweiz erlebt eine Phase der Hochkonjunktur: Es herrscht beinahe Vollbeschäftigung, seit fast dreizehn Jahren Preisstabilität und die wirtschaftlichen Aussichten sind in nahezu jeder Hinsicht günstig.

Diesen beneidenswerten Zustand verdanken wir der Bereitschaft unserer Wirtschaft, immer effizienter zu werden, ihrer Fähigkeit, neue Herausforderungen anzunehmen und aus der internationalen Entwicklung das Beste zu machen. All das ging nicht schmerzlos vonstatten, weder für die Unternehmen noch für die Arbeitnehmer.

Der gute Zustand unserer Volkswirtschaft ist auch den gesunden Finanzen des Landes zu verdanken. Die Ersparnisse sind hoch, die Leistungsbilanz ist erfreulich und die öffentlichen Finanzen befinden sich auf dem Weg der Sanierung.

Der Beitrag der Nationalbank zum Erfolg besteht darin, das Vertrauen in die Währung zu sichern – ein zentraler Faktor für das Funktionieren der Wirtschaft. Wie ich zuvor aufgezeigt habe, besteht der Wille dazu nicht erst seit heute, sondern ist eine Konstante unserer Geschichte. Dem Beispiel unserer Vorgänger folgend setzen wir ihn in die Tat um, indem wir so klare Regeln wie möglich befolgen und uns dabei stets bewusst sind, dass das unsichere Umfeld, in dem wir operieren, Lernfähigkeit erfordert.

In unserer hundertjährigen Geschichte sind sicher auch Fehler gemacht worden. Aus heutiger Sicht muss festgestellt werden, dass die Lage manchmal nicht richtig analysiert wurde, dass Beschlüsse zu spät gefasst wurden oder dass sie nicht angemessen waren. Manchmal war es der Nationalbank wichtiger, die Regeln strikte einzuhalten, als Lösungen zu suchen, die den jeweiligen Gegebenheiten besser entsprochen hätten.

Trotz dieser Feststellungen ist die Bilanz insgesamt positiv. Die Schweiz ist von den monetären Unruhen, die zahlreiche andere Länder erfasst haben, verschont geblieben. Allerdings konnte die Kaufkraft des Frankens nicht in dem Mass erhalten werden, wie es wünschenswert gewesen wäre. Das allgemeine Preisniveau hat sich seit 1907 um durchschnittlich 2,5% pro Jahr erhöht. Doch dieser Wert liegt nur einen halben Prozentpunkt über jenem Bereich, den wir heute mit Preisstabilität gleichsetzen.

Unsere Währung wurde 1850 geschaffen, und die Münzen aus dieser Zeit waren im Umlauf, als die Nationalbank 1907 ihre Tätigkeit aufnahm. Die gleichen Münzen werden von uns

heute noch täglich für Zahlungen verwendet. Sie sind der sichtbare Beweis für die monetäre Stabilität unseres Landes.

"Ein Franken bleibt ein Franken" beruhigte der Bundespräsident 1936 – einen Tag nach der Abwertung des Frankens – das Schweizer Volk, das durch die Herabsetzung des Goldparitätskurses verunsichert war. Heute stelle ich mit Freude fest, dass hundert Jahre nach der Gründung der Nationalbank ein Franken immer noch ein Franken ist.

Die Nationalbank hätte nie so viel erreichen können, wenn sie dabei nicht die Unterstützung des ganzen Landes gehabt hätte. So möchte ich meine Ausführungen mit einem grossen Dank schliessen. Als erstes danke ich den eidgenössischen und den kantonalen Behörden, die uns besonders in schwierigen Zeiten, als unpopuläre Massnahmen im Interesse der Geld- und Währungsstabilität getroffen werden mussten, unterstützten. Weiter danke ich der Wirtschaft, die unserer Politik Verständnis entgegenbrachte, auch wenn wir die Lage manchmal anders einschätzten, oder wenn die Währungsverhältnisse sie zu schmerzhaften Anpassungen zwangen. Schliesslich danke ich der Schweizer Bevölkerung, die uns in den letzten hundert Jahren ihr festes Vertrauen schenkte und uns in unserer Unabhängigkeit stets unterstützte.

Möge die Nationalbank auch in Zukunft auf diese breite Unterstützung zählen können. Sie wird sich bemühen, durch ihre Tätigkeit weiterhin das Vertrauen zu verdienen, das ihr bis anhin geschenkt worden ist.